

5.4. Zwischenfazit: Was ist regionales Heritage?

Was also ist mit dem Begriff ›regionales Heritage‹ gemeint und was ist damit zu fassen? Zunächst: Regionales Heritage ist nicht gleichzusetzen mit Cultural Heritage, das in vorher als Regionen definierten Räumen verhandelt wird. Ein solches Verständnis würde jedwede Vergegenwärtigung innerhalb einer Region einbeziehen, unabhängig davon, ob dadurch die Region konstruiert wird oder nicht. Die Zuordnung dieses Heritage als zur Region gehörig, wäre also eine Fremdzuschreibung und in gewissem Maße auch willkürlich. Ebenso könnte es das Heritage der Nation sein, in der es verhandelt wird oder des Staatenbundes. Damit Heritage auch Teil einer regionalen Identität wird, muss es daher als solches auch breit und diskursiv in Wert gesetzt werden. Allerdings ist die regionale Identität, wie Paasi schreibt, stets nur einer von vielen Bezugspunkten gesellschaftlicher Verortung. Die im Rahmen ergänzender Themen angeführten Rolling Stones-Fan-Museen in Bautzen und Lüchow sind demnach kein regionales Heritage, da das Heritage der Rolling Stones von den Betreibern dieser Museen nicht als zu bewahrendes Gut der Lausitz oder des Wendlands in Wert gesetzt wird, sondern als zu bewahrendes Gut der Musikgeschichte und Populärkultur. Eine derartige Differenzierung hilft also zunächst dabei, zwischen dem Cultural Heritage *in* Regionen und dem Cultural Heritage *von* Regionen zu unterscheiden. Meine Argumentation zielt daher vielmehr darauf ab, regionales Heritage als eine Gleichzeitigkeit und untrennbare Verbindung regionalbildender und vererbender Prozesse zu begreifen. In Anlehnung an die Ausführungen von Juliane Hanisch ist es eine bestimmte, ›nach außen getragene Identifikation mit der Region‹, die auf den Schutz, die Pflege und die Weitergabe einer bestimmten, damit verbundenen Vergangenheit zielt. In diesem Sinne ist es eine Sonderform von Lähdesmäkis Placing Heritage, insofern es in einem ähnlichen Kreislauf entsteht wie das von ihr beobachtete europäisch orientiertes Erbe: Die Idee eines wendländischen Heritage oder die Idee eines Lausitzer Heritage sowie die mit ihnen verknüpften Werte sind zunächst immateriell. Sie bedürfen, wie Gerblich und Hartmetz es ausdrückten, einer materiellen Reproduktion. Diese entsteht durch das eigentliche Placing, also die Erzählung bestimmter Orte, Personen oder Traditionen als regional bedeutsame Vergangenheit, die es zu erhalten gilt. In Form von Freilichtmuseen, Wegmarken historischer Stadtpaziergänge, Routen historischer Obstsorten oder Archivgüter bestimmter Vereine wird dieses Heritage lokalisiert, indem seine Einzigartigkeit oder Besonderheit in den Vordergrund rücken. Ist etwas einzigartig, muss es zwangsläufig räumlich und zeitlich begrenzt sein. Für die befragten Akteure bedeutsames Heritage war immer etwas, ›das gibt es nur hier bei uns.‹ Regionales Heritage ist deshalb sowohl Ausdruck des ›Hier‹ – also der Region –, als auch Ausdruck des ›Uns‹ – also der Bewohner:innen dieser Region. Die anschließende Europäisierung, die Lähdesmäki an dieser Stelle in EU-Diskursen beobachtet hat, bleibt zumindest bei den untersuchten Regionen meist implizit. Denn

die Bedeutung von Regionen als individuelle Bezugsgrößen und die mit ihrem Heritage verknüpften Werte von Einzigartigkeit, Inklusivität und Nachhaltigkeit lassen sich zwar durch die Bedeutung von EU-Fördermitteln für regionale Projekte erklären, jedoch wurde weder im Wendland noch in der Lausitz regionales Heritage deshalb automatisch als ›europäisch‹ dargestellt. Vielmehr war es Ausdruck zuvor als regional markierter Eigenschaften oder Werte, wie beispielsweise die ›Wehrhaftigkeit der Wenden‹ oder demokratisch-reflexives Miteinander. Damit schließt sich Lähdesmäkis Kreislauf, da das Heritage hier in seine immaterielle Form zurückkehrt.

Was regionales Heritage daher auszeichnet ist, dass die beiden ihm zugrundeliegenden Konzepte in dem Prozess seiner Aushandlung weitgehend unreflektiert bleiben – seine Regionalität und seine Pastness. Regionales Heritage wird so im doppelten Sinne zum Ausdruck menschlicher Sehnsucht nach Authentizität: In einer zunehmend digitalen Welt wächst der Wunsch nach dem Einfachen, dem Greifbaren und dem Verbindlichen. Diesen Sehnsüchten begegnet regionales Heritage nicht nur, weil es vergangen ist, sondern auch, weil es eindeutig in einem Raum von erfahrbarer Größe verortet werden kann. Wer es annimmt, kann sich gleichsam in diesem Raum verorten, sich der darin lebenden Gruppe von Menschen zugehörig zeigen und so an sozio-kulturellen, -ökonomischen oder -politischen Aushandlungsprozessen teilhaben. Diese beiden zentralen Motivationen für die Aushandlung von regionalem Heritage habe ich in Anlehnung an Smith und Ashworth *Uses of Heritage* genannt. Und gerade da regionales Heritage im doppelten Sinne eine Zugehörigkeitspraktik darstellt – nämlich in Bezug auf eine gemeinsame Vergangenheit als auch in Bezug auf einen gemeinsamen Raum – bietet es nur wenig Spielraum für Reflexivität. Den Wert seiner Pastness oder den Wert seiner Regionalität zu dekonstruieren, käme in Brumanns Sinne einem Atheismus gleich, der letztlich zu einem Ausschluss vom übrigen Heritage-Klerus führt. Kurz: Wer regionales Heritage nutzen möchte, muss seinen Glauben daran nach außen tragen.

Sowohl im Wendland als auch in der Lausitz war dieser Vorgang durch differierende Modi gekennzeichnet, die ich in Form von drei *Acts of Heritage* konzeptualisiert habe. Sie ermöglichten es den Akteuren, an den *Uses of Heritage* zu partizipieren und gleichzeitig unterschiedliche Distanzen zu der dabei vergegenwärtigten Vergangenheit einzunehmen. Während *Doing Heritage* die höchste Identifikation kennzeichnet und daher meist auf die mit diesem Heritage verbundene Gruppe selbst verweist, ermöglicht *Performing Heritage* eine größtmögliche, individuelle Distanzierung von einer Vergangenheit oder Tradition, die meist für ›Anderere‹ dargestellt wird. Das größte normative Potenzial wohnt dem eigentlichen *Making Heritage* inne, bei dem entweder spezifische Vergangenheiten als bewahrenswert erzählt und weitergegeben werden oder der Begriff – im deutschsprachigen daher Kulturerbe – als solcher erarbeitet wird. Zentral war hier auch die Beobachtung, dass die Interviewpartner:innen zwischen den unterschiedlichen *Acts* wech-

seln konnten, um sich in ihren regionalen Kontexten einen möglichst großen Handlungsspielraum zu schaffen.

Diese Schlussfolgerungen weisen direkt auf eine Kernfrage dieser Studie hin: Warum sind Regionen und die Heritagisation von ihnen so erfolgreich? Der exemplarische Vergleich von Wendland und Lausitz zeigte, dass die Verortung bestimmter Vergangenheiten nach wie vor ein höchst emotionaler Vorgang ist.¹⁰⁶ Dies liegt darin begründet, dass er immer auch der Beheimatung dient und so ein ›Machen von Heimat‹ in Mitzscherlichs Sinne ist.¹⁰⁷ In Form Neuer Ländlichkeit drückt regionales Heritage so auch postmoderne Sehnsüchte aus – nach dem Analogen, dem Authentischen, dem Ursprünglichen und Überschaubaren.¹⁰⁸ Einem globalisierten Leben mit ›der Welt als Heimat‹ kann regionales Heritage daher eine Form von Heimat gegenüberstellen, deren Idee nach wie vor tief im 19. Jahrhundert verwurzelt ist. Aus historischer Perspektive scheint dies nur allzu evident, sind doch Heritage und Ländlichkeit, wie Astrid Swenson herausgearbeitet hat, gleichsam ›aufgestiegen.‹ Aber anders als zu Zeiten der Romantik, ist die Idee der Nation heute nicht mehr der anschlussfähige, heilgeschichtliche Rahmen dieser Ländlichkeit. Spätestens seit dem Bruch des Zweiten Weltkrieges hat die Nation an Attraktivität verloren. Regionen sind dagegen keine derartig erinnerungskulturell belasteten Räume. Heritage, wie die Rundlinge oder sorbische Traditionen, also nicht national, sondern regional oder gar global in Form von Welterbe zu verorten, ist daher Ausdruck eines Wertewandels, bei dem nationale Interessen zunehmend universellen Menschenrechten weichen.¹⁰⁹ Die beobachtete Inwertsetzung von regionalem Heritage als divers, inklusiv und nachhaltig kann daher im Sinne einer neoliberalen Gouvernamentalität als Reaktion auf durch die EU und die UNESCO geschaffenen institutionellen Rahmen betrachtet werden, innerhalb derer Gremien sich diese Werte diskursiv entwickelt haben.¹¹⁰ Die Motivation der befragten Akteure, Zugehörigkeit zu ›ihrer Region‹ zu zeigen, indem sie sich in entsprechende Institutionen einbringen, ergibt sich also aus den geschaffenen Partizipationsmöglichkeiten, die ›Regionen‹ eröffnen. Dass sich die Akteure von ihnen auch distanzieren, zeigt dagegen

106 Siehe hierzu Smiths Befragung von Museumsbesucher:innen. Vgl.: Laurajane Smith: Affect and registers of engagement: Navigating emotional responses to dissonant heritage. *Conservation Science in Cultural Heritage* 14, Nr. 2 (2014): S. 125–131; sowie, daran anschließend: Tuuli Lähdesmäki: Politics of affect in the EU heritage policy discourse: an analysis of promotional videos of sites awarded with the European Heritage Label. *International Journal of Heritage Studies* 23, Nr. 8 (2017): S. 709–722.

107 Mitzscherlich: Heimat ist etwas, was ich mache.

108 Trummer: Das Land und die Ländlichkeit, hier S. 203.

109 Neben Patels *Project Europe* siehe hierzu weiterführend: Sabine Jagodzinski, Aleksandra Kmak-Pamirska und Miloš Řezník (Hg.): *Regionalität als historische Kategorie. Ostmitteleuropäische Perspektiven*. Osnabrück, 2019.

110 Vgl.: Coombe: Managing cultural heritage, S. 382.

die Grenzen dieser Möglichkeiten auf – sei es durch die Schaffung von Alternativen, wie im Fall von Zobel, Scheltz, Köhler und Jecht oder sei es durch einen Wechsel vom Doing zum Performing Heritage im Fall von Frau Walcha. Auch die Weigerung von Herrn Kersken, die Heritagisation der Lausitzer Braunkohle in Form von Industriekultur für sich anzunehmen, zeigt insbesondere die Grenzen des tagespolitischen Einflusses durch regionales Heritage.

Fraglich muss an dieser Stelle bleiben, inwieweit mein Definitionsversuch von ›regionalem Heritage‹ auch in anderen Kontexten angewendet werden kann. Swenson hatte in ihrer Studie über England, Deutschland und Frankreich bereits herausgearbeitet, dass die Bezeichnungen ›Heritage‹, ›Kulturerbe‹ und ›Patrimoine‹ symptomatisch für die ähnlichen, nicht jedoch gleichen Bedeutungen dieser Begriffe stehen. Daran anschließend gilt es, stets den historischen, institutionellen und sozio-kulturellen Kontext aktueller Heritage-Prozesse zu berücksichtigen und in die Analyse der Prozesse einfließen zu lassen. Eine weiterführende Frage ist daher, ob regionales Heritage als Phänomen nur dort beobachtet werden kann, wo die Region als solche einen sozio-kulturell anerkannten Bezugsrahmen bildet. Ist regionales Heritage ein Phänomen europäisch gekennzeichnete Räume? Spezifischer: Ist es ein Phänomen deutschsprachiger Räume? Diese Fragen müssen aufgrund des hier gewählten Forschungszugangs noch unbeantwortet bleiben. Auch zeigte der Vergleich, dass die jeweils konkreten Aushandlungen von regionalem Heritage ohne Kenntnis ihrer historischen Entwicklung nicht zu verstehen sind. Führt ein energieindustrieller Bruch, wie die Standortbenennung Gorlebens im Wendland, zur Formierung einer der bedeutendsten Sozialen Bewegungen und zur Neuverhandlung des gesamten regionalen Selbstverständnisses, blieben derartige Entwicklungen in Bezug auf die Braunkohleverstromung der Lausitz bisher in weit kleinerem Rahmen. Trotz aller Generalisierungen gilt es daher stets, die Spezifika einzelner Regionen und ihrer jeweils durch Cultural Heritage verhandelten Identitäten zu berücksichtigen.

